

Andreas Ludwig

»Objektiv vor diese Aufgabe gestellt sind wir natürlich durch diese Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das steht fest.«

Beobachtungen in Heimatmuseen der früheren DDR

Im Frühjahr 1991 sind wir¹ in einige der kleineren Museen der früheren DDR gefahren, um herauszufinden, wie sich die politische und gesellschaftliche »Wende« dort, abseits der Zentren, niederschlägt. Wir sind dabei von der Prämisse ausgegangen, daß die von uns besuchten Heimat- und Stadtmuseen einerseits die gesellschaftliche Realität und die Herrschaftsverhältnisse im Lande in irgendeiner Form repräsentieren würden, andererseits diese lokalen Geschichtsmuseen Träger und Produzenten von historisch argumentierenden Bedeutungsgehalten sind, wenn man so will: Ideologieproduzenten sind. Wir wollten also herausfinden, in welcher Weise man sich mit der DDR, ihrem Ende und dem neuen Dasein im »Beitrittsgebiet« auseinandersetzte. Sicher hat auch das Erlebnis des sang- und klanglosen Abschieds des Museums für deutsche Geschichte und seine Übergabe an das Deutsche Historische Museum insofern eine Bedeutung gehabt, als unsere Sinne dafür, was an DDR-Kultur erhaltenswert, was veränderbar und was verzichtbar wäre, geschärft waren. Wir haben uns auch bewußt in der »Provinz« umgeschaut,² da wir davon ausgingen, daß die Wirkung der kleineren Museen im Gegensatz zu den stark ideologisierten Vorzeigeobjekten der DDR-Geschichtskultur (etwa dem Museum für deutsche Geschichte, dem Dimitroff-Museum in Leipzig oder etwa einem besonders auf die Geschichte der kommunistischen Arbeiterbewegung ausgerichteten Museum wie in Halle/Saale) auf die Besucher vergleichsweise stark sein werde, weil sie eben nicht nur DDR-Offizielles erneut reproduzierten und insgesamt als weniger »ideologisch« erschienen.

Was wir vorfanden, waren teilweise Schließungen der als inkriminierend angesehenen Abteilungen für DDR-Geschichte und ein partieller Neuaufbau mit Inhalten, die den neuen politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten entsprachen: eine ausgeprägte Scheu vor der Geschichte der DDR, dafür Heimmattümelei, Entpolitisierung sowie politische »Vollwenden«.

Eine besonders beliebte Reaktion ist die Schließung der Abteilung für neue Geschichte in den Dauerausstellungen, wobei, je nach Raumsituation, teilweise bereits mit der Weimarer Republik begonnen wird. Mehrfach wurde uns versichert, daß man nach gründlicher Überarbeitung diese Bereiche wieder öffnen wolle. Nur, was in der überarbeiteten Ausstellung stehen soll, ist noch nicht recht klar. Unsere Interviewpartner haben da einige Vorstellungen: *»Immer dieser einseitige Blick. Gründung der Ortsgruppe*

der KPD ist eine extra Vitrine mit gewesen, zum Beispiel. Das stört mich, das muß ja nicht unbedingt sein in dieser Ausführlichkeit. Es gab noch andere Parteien, die auch 'ne wichtige Rolle gespielt haben. Und die bürgerlichen Parteien, im Grunde genommen, die tauchen doch gar nicht auf hier (...) Es gibt nur die KPD, bißchen SPD noch, und dann gibts die Nazis, die gibts auch noch. So. Dazwischen ist das Vakuum. Da müßte man sehen, daß man das noch reinkriegt.« Oder zur Wirtschaftsgeschichte: »Nicht gefallen hat uns eigentlich immer, daß wir massenweise die alten Latexbüchsen, den großen Reifen vom Reifenwerk da hinstellen mußten und die eben wirklich nicht schöne Industriearchitektur in Großformaten, nicht? Obwohl, es ist natürlich die Wahrheit (...)« Stattdessen: »(...) irgendwie müßte man mal die Sache mit 'ner attraktiven Sache aufwerten, irgend 'ner größeren Sache. Da bietet sich bei uns eigentlich unsere (...) klitzekleine oder doch interessante Waschmaschinensammlung an, Oldtimer der Technik irgendwie. Wir haben eine von 1910, eine von 1920, eine von 1930, das würde also diesen Zeitraum ..., ne moderne, also die findet man auch noch, wenn Platz da sein sollte.«⁴

Die Zitate zeigen einen noch offenen Reflexionsprozeß, in dem die Dauerausstellung aus der DDR-Zeit differenziert betrachtet wird, und auch bereits die Richtung des Angestrebten sichtbar ist: attraktive »Oldtimer der Technik« und Politikgeschichte nach dem Pluralismuskonzept. Es handelt sich, so unser Eindruck, um eine bewußte Abkehr vom bisher Üblichen, um die Kultivierung des Gegenteils: statt »parteilicher« Geschichtsdarstellung Pluralismus, statt Selbstdarstellung des Industriestaats DDR das nostalgische technische Objekt. Ungebrochen ist dieser Prozeß jedoch nicht: wenn die Darstellung des Industriewerks im Interview als »Wahrheit« bezeichnet wird, so mag dahinter die Erkenntnis stecken, daß dies eben ein Teil der Realität ist, mit der sich das Museum auseinandersetzen müßte, ohne sie zu verstecken oder zu verklären. Aus der distanzierten Perspektive des Beobachters erscheint es naheliegend, die Industriegeschichte und -gegenwart der Region im Museum kritisch zum Thema zu machen, etwa die ökologischen Probleme darzustellen, nach den Arbeitsbedingungen in den Betrieben zu fragen oder auch nach der Zukunft der dort Beschäftigten, die nunmehr kapitalistischen Verhältnissen ausgesetzt sind. Dieser Einwand mag als unrealistisch kritisiert werden, zumal derartige Ansätze auch andernorts kaum zum Tragen kommen; er trägt also ein utopisches Moment in sich, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der nunmehr möglichen Neuorientierung der Museen in der früheren DDR.

Doch zurück zu unseren Beobachtungen: Beide bereits in Fürstenwalde beobachteten Möglichkeiten tauchen in einer gewissen Variationsbreite auch in anderen Heimatmuseen auf: in Eisenhüttenstadt hat man die, grafisch eintönige, Ausstellung über die Geschichte, die Produkte und Leistungen des Stahlwerks teilweise geschlossen und stattdessen eine Ausstellung mit dem Titel »Die Frau im sozialen Umfeld der 20er und 30er Jahre« aufgebaut, die jedoch in erster Linie Küchenmöbel und -geräte enthält. Auf die Darstellung der Berufstätigkeit der Frauen jenseits des heimischen Herdes wurde verzichtet, obwohl man sich dieses Mangels durchaus bewußt ist: »Arbeiten (...) außerhalb des Hauses (...) hätten wir eigentlich einbinden müssen. Aber dazu war wieder der Raum, oder sagen wir mal, die Möglichkeiten waren nicht da, und deswegen haben wir uns auf das (...), was den Haushalt betrifft, beschränkt. Und haben gesagt: wir zeigen mal, womit sie sich umgeben hat.«⁵ Man mag diese Auffassung als Reflex auf das offizielle Frauenbild der DDR begreifen, das Frauen vor allem als Berufstätige zeigte und somit als integrierter Teil einer durch Arbeit definierten Gesellschaft. Formuliert wird dies indes nicht, eher bleibt der Eindruck bestehen, vor etwas Unfertigem zu stehen.

Jenseits dieser – bereits existierenden – Ausstellung gab und gibt es auch im Museum Eisenhüttenstadt Überlegungen zur Reorganisation der Dauerausstellung, die ihren



Abb. 1: Aus der Darstellung der Geschichte der Weimarer Republik im Museum Salzwedel

Ursprung in einem Konflikt haben, der noch zu DDR-Zeiten stattgefunden hatte. Die Werbeabteilung des EKO-Stahlwerks hatte eine neue Ausstellung (man erinnere sich an die Reifen und Lacke aus Fürstenwalde) aufgestellt: »Als die fertig waren, da stellten wir plötzlich fest, wir haben gar keine Geschichte mehr, wir haben nur noch Dokumentation, was ist im Werk jetzt da. Da war zum Beispiel kein Bild mehr zu finden vom ersten Axthieb (bei Baubeginn), der unbedingt dort reingehört, ob uns der Minister heute noch gefällt oder nicht (...). Nicht mal ein Hochöfner war da, also nicht mal 'n Bild vom Hochofen war da. Und da haben wir uns das so angeguckt, also wir Geschichtsleute, und haben gesagt (...), da können wir mit dem Raum nichts mehr anfangen, weil keine Geschichte mehr da ist, und da haben wir angefangen, aus unserer (...) alten EKO-Ausstellung nun das rauszunehmen, was die Geschichte widerspiegelt und das haben wir einfach in die eine Ecke wieder reingebracht.« Der aus diesen knappen Zitaten deutlich werdende Widerstand gegen die unhistorische »Messe«-Ausstellung des Werks hat seinen Grund in einem im weiteren Verlauf des Interviews formulierten Stolz auf das unter schwierigsten Bedingungen Erreichte. Nur, wie man das in einer Zeit darstellen soll, in der offensichtlich andere Normen gelten und das Stahlwerk zur Aktiengesellschaft werden soll, weiß man noch nicht. Mit der gesamten früheren DDR-Gesellschaft befindet sich auch das Museum in einer Phase der Orientierungslosigkeit, vielleicht auch schon der Neuorientierung.

Auch in anderer Hinsicht muß das Museum dringend verändert werden, denn gezeigt wird in erster Linie die Geschichte der alten Stadt (und des heutigen Stadtteils) Fürstenberg. Die Geschichte Eisenhüttenstadts dagegen fehlt fast völlig – ein Widerspruch zur bereits im Ortsnamen manifesten Orientierung auf das Stahlwerk. Der Bruch zwischen Für-



Abb. 2: Die geschlossenen Räume der Jenny-Marx-Gedenkstätte in Salzwedel

stenberger Heimatgeschichte und propagandistischer Selbstdarstellung des Stahlwerks ist den Mitarbeitern des Museums bewußt: Angedacht ist schon lange – offensichtlich schon in der Vor-Wende-Zeit – eine Geschichte der Pioniere: »(...) wir müßten hier mal ausstellen, wie haben sich denn die ersten Stalinstädter, als sie hierher kamen, ja, wie haben die sich denn zum Beispiel hier eingerichtet.« Deutlich wird an diesem Zitat das im Museum teilweise vorhandene Zugehörigkeitsgefühl zu einer an der Geschichte des Stahlwerks interessierten und von seiner Zukunft abhängigen lokalen Bevölkerung. Das »Einrichten« scheint durchaus nicht nur auf die Wohnungen bezogen, sondern die gesamte Geschichte der »Neustadt« zu bedeuten. Während früher von offizieller Seite die aktuelle Leistungsbilanz im Vordergrund stand, wird Stalinstadt-Eisenhüttenstadt nunmehr selbst als ein Teil der Geschichte aufgefaßt. Damit scheint die Möglichkeit eröffnet, den DDR-»Alltag« selbst zum Gegenstand zu machen.

Der komplizierten Lage in Eisenhüttenstadt stehen in anderen Museen klarere Verhältnisse gegenüber: das Museum der Stadt Brandenburg, in DDR-Zeiten wegen seiner differenzierten Ausstellung über die Geschichte der Lebensweise der Arbeiter in der örtlichen Metallindustrie (»Der Brennabor-Prolet«) ebenso umstritten wie berühmt, stellt beispielsweise stolz sein refeudalisiertes Stadtwappen vor. In Müllrose erblickt man dort, wo – der Logik der Ausstellung folgend – eigentlich DDR-Geschichte zu sehen sein müßte, einige Gründerzeitmöbel unkommentiert in der Ecke stehen. In diesem Museum ist die Wende auch sonst am unversteltsten vollzogen: in einer Vitrine, die der politischen Geschichte in der Sowjetischen Besatzungszone gewidmet ist, sind anlässlich der Gemeindewahlen 1946 bis auf eine Ausnahme nur aus dem Westen eingeschleuste Wahlflugblätter gegen die »Zwangsblockwahlen« zu sehen. Man fragt sich unwillkürlich, welche Partei zur Zeit die Mehrheit in der Gemeindevertretung stellt.

Überhaupt scheint die politische Geschichte zu raschen Maßnahmen Anlaß gegeben zu haben. In vielen Museen sind Text- oder Bildtafeln, mit deren Inhalt man nicht (mehr) einverstanden war, entfernt worden. Die offensichtliche Lücke im Geschichtsbild stört bisher offensichtlich nicht; wie sie geschlossen wird, bleibt abzuwarten.

Unsere Erwartungen, daß die kleineren Geschichtsmuseen in der ehemaligen DDR fast eineinhalb Jahre nach den Oktoberereignissen und mehr als ein Jahr nach den Volkskammerwahlen in Ansätzen zu einer kritischen Beschäftigung mit der Geschichte der vergangenen 40 (und mehr) Jahre übergegangen sein müßten, hat sich also nur in Ansätzen bestätigt. Letztlich dokumentieren sie den in unseren Gesprächen immer wieder benannten Überdruß an der formelhaften Darstellung der DDR- und der Arbeiterbewegungsgeschichte, darüber hinaus den Stand der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in diesem Landesteil, aber sie gehen darüber kaum

hinaus. Als außenstehende Beobachter können wir natürlich kaum die Schwierigkeiten ermessen, unter denen Museumsarbeit in der »Provinz« geleistet werden muß; vielleicht stellen wir auch hohe Ansprüche, wenn wir bereits jetzt Ergebnisse erwarten, die möglicherweise sehr viel mehr Zeit brauchen. Unsere »Erwartungen« sind denn auch weniger als Meßlatte der Kritik zu verstehen, vielmehr als Projektion unserer Vorstellungen, daß die heute vergleichsweise offene Situation in den Museen der ehemaligen DDR die Möglichkeit bieten könnte, das Museum selbst zum Diskussionsort zu machen.

Daß solche Veränderungen möglich sind, haben wir auch entdecken können: im Stadtmuseum Salzwedel wurde die Ausstellung zur Geschichte der DDR, die alle stereotypen Informationen, Argumente und Darstellungsformen dieser Art von Ausstellungen aufweist, durchbrochen, indem man sie mit den Realitäten, Resten der nahegelegenen ehemaligen Grenzbefestigungen und Transparenten der Bürgerbewegung durchsetzte und die »Wandabwicklung« über den Oktober 1989 hinaus fortsetzte, der optischen Kontinuität den Bruch der geschichtlichen Entwicklung entgegensetzte.

Anmerkungen

- 1 Das sind der Autor (Historiker aus dem Westen) und Hans Ansorg (Museumsfachmann aus dem Osten). Die Idee, die Recherche selbst sowie intensive gemeinsame Diskussionen liegen dem folgenden Text zugrunde.
- 2 Der Besuch der Museen in Salzwedel, Brandenburg/Havel, Fürstenwalde, Müllrose und Eisenhüttenstadt geschah unangemeldet im Februar und März 1991; wir haben im Anschluß an unseren Rundgang mit den Museumsmitarbeitern Kontakt aufgenommen und sie über unser Interesse informiert. In einigen Fällen haben wir einen weiteren Besuch angekündigt und um ein Interview gebeten, das uns in allen Fällen zugesagt wurde. Wir erlebten in den Museen uns gegenüber Offenheit und Hilfsbereitschaft und möchten uns dafür bei allen Beteiligten bedanken. Aus zeitlichen Gründen konnten wir schließlich nur zwei der Interviews, in Fürstenwalde und Eisenhüttenstadt, führen.
- 3 Die Interviews wurden sprachlich geglättet; Auslassungen des Verfassers werden als (...) gekennzeichnet, unvollständig gebliebene Aussagen der Interviewpartner mit ...
- 4 Alle Zitate stammen aus einem Interview mit dem Leiter des Heimatmuseums Fürstenwalde vom 17.5.1991;
- 5 Interview mit dem Leiter und einer Mitarbeiterin des Museums Eisenhüttenstadt vom 22.5.1991
- 6 So der Fachbegriff für Wandtafeln in argumentativer oder chronologischer Folge

Abbildungsnachweis

- 1 Hans Ansorg
- 2 Andreas Ludwig